

*Von Chris Tvedt sind bereits folgende Titel
im Knaur Taschenbuch erschienen:*

Frei von Schuld

Auf eigene Gefahr

Tote Freunde

Niedertracht

Zu Staub sollst du zerfallen

Über den Autor:

Chris Tvedt wurde 1954 in Bergen geboren. Neben dem Jurastudium absolvierte er u. a. auch ein Studium der Literaturwissenschaft. Von 1998 bis 2007 praktizierte er als Rechtsanwalt. Seitdem widmet er sich nur noch seinen Romanen und lebt mit seiner Frau Elisabeth Gulbrandsen, geb. 1955, ebenfalls Juristin, in Bergen.

2011 erhielt Chris Tvedt für seinen Roman *Niedertracht* den renommierten norwegischen Riverton Preis, der jährlich für den besten norwegischen Spannungsroman vergeben wird. Damit reiht er sich in die Reihe illustrierer Preisträger wie z. B. Jo Nesbø ein.

CHRIS TVEDT
ELISABETH GULBRANDSEN

**DER
VIERTE KREIS
DER HÖLLE**

KRIMINALROMAN

Aus dem Norwegischen von Maïke Dörries
und Günther Frauenlob

KNAUR 

Die norwegische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
»Den blinde guden« bei Cappelen Damm AS.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe Oktober 2016

Knaur Taschenbuch

© 2013 Cappelen Damm AS

© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Friederike Arnold

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur GmbH, München

Coverabbildung: FinePic®, München / shutterstock

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51875-5

5 4 3 2 1

Teil 1

Sigve Rustøen verbrannte sich die Zunge. Wie jeden Morgen hatte er die Tasse mit dem kochend heißen Kaffee an die Lippen gehoben, einen Schluck genommen und war zusammgezuckt, als die brühheiße Flüssigkeit in seine Mundhöhle rann. Irgendwo hatte er einmal gelesen, dass der Mensch sich vom Tier durch die Fähigkeit unterschied, sich schnell anzupassen und neue Handlungsmuster zu entwickeln, wenn die alten sich als ungeeignet erwiesen. Sollte das stimmen, bin ich mehr Tier als Mensch, dachte er und blies in seinen Kaffee.

Auf dem Bildschirm vor sich bemerkte er, dass eine Neonröhre in der Tiefgarage flackerte. Der Wechsel zwischen Hell und Dunkel ließ das Bild zittern. Ein Wagen fuhr über die Rampe nach unten. Automatisch richtete er den Blick auf den nächsten Bildschirm und sah das Auto in der Tiefgarage nach links abbiegen. Es war ein kleiner, schwarzer Peugeot. Sirens Auto. Ein paar Minuten später als sonst, dachte er nach einem kurzen Blick auf die Uhr. Sie hastete zur Tür. In Sommerkleid und kurzer Strickjacke.

Gleich darauf füllten ihr Oberkörper und Gesicht einen anderen Bildschirm. Sie warf den Kopf zur Seite, weil ihr die Haare in die Augen hingen, fixierte einen Punkt rechts von der Kamera und hob den Arm. Sigve konnte ihre Hand nicht sehen, wusste aber, dass sie den Code eintippte. Kleine, grüne Dioden leuchteten auf dem Display vor ihm auf. Als alle vier Lämpchen brannten, blickte sie lächelnd in die Kamera und sagte: »Guten Morgen, hier ist Siren.«

Unwillkürlich musste Sigve lächeln, obgleich er wusste, dass sie ihn nicht sehen konnte.

»Guten Morgen, hübsches Fräulein«, sagte er. »Hereinspaziert.« Automatisch warf er einen Blick auf die anderen Bildschirme,

zwei Übersichtsbilder aus der Tiefgarage und eins, das den Eingangsbereich von oben zeigte. Außer Siren war niemand zu sehen. Er wartete eine halbe Sekunde, musterte sie noch einmal und ließ sie herein.

Sigve trug sie mit genauer Uhrzeit in die Liste ein. Fünf nach acht. Siren war die Vorletzte. Jetzt fehlte nur noch Elvira. Ungewöhnlich, sonst kam sie immer als eine der Ersten. Er überlegte, ob er sie anrufen sollte, ließ es dann aber bleiben. Bestimmt kam sie gleich. Vielleicht war am Danmarksplass wieder ein Stau, oder im Fløyfjellstunnel hatte sich ein Unfall ereignet. Das kam häufiger vor. Das Radio lief im Hintergrund. Eine liebgewonnene Gewohnheit, so bekam er mit, was draußen passierte. Bis jetzt hatte noch niemand etwas von einem Stau gesagt. Ein ganz gewöhnlicher Morgen.

Er dachte an Siren. Er beobachtete sie gerne, kannte ihre Abläufe und ihre Bewegungen. In der Mittagspause setzte er sich gerne zu ihr und blödelte mit ihr herum, und auch zu Hause vor dem Fernseher ging sie ihm häufig nicht mehr aus dem Kopf. Nicht einmal im Bett, wenn er neben Agnes lag und ihren ruhigen Atem hörte.

Natürlich war es ein Problem, dass Agnes neben ihm schlief, während er wach lag und an eine andere Frau dachte. Sie waren jetzt zweieinhalb Jahre verheiratet, und eigentlich kamen sie gut miteinander aus, waren glücklich. Doch, das Zusammenleben mit Agnes war angenehm, sie mochten die gleichen Dinge, im Bett klappte es, und sie ließ ihm seine Interessen und Freunde. Sigve wusste, dass er dankbar und glücklich sein sollte, eine so tolle Frau zu haben. Nur dass er eben immer an Siren dachte. Sie hatte sich in seinem Nervensystem festgesetzt.

Seine Augen huschten automatisch von Bildschirm zu Bildschirm. Vom Flur mit den Fahrstühlen über den Zähl- zum Tresorraum und zurück. Die Aktivitäten des Tages kamen langsam in Gang. Frau Samsonsen und Aud waren bereits im Tresorraum und beluden die zwei Wagen, die anschließend nach oben in den Zählraum gebracht werden sollten. Wagen voller Geld, Münzen und Scheine, Hunderter, Fünfhunderter, Tausender. Geld, das im Laufe des Tages in Geschäfte, Banken und zu Geldautomaten gebracht werden sollte. An diesem Tag war außergewöhnlich viel Geld im Haus, es musste aber auch mehr als üblich ausgeliefert werden. In seiner Anfangszeit hatte Sigve immer an die horrenden Summen denken müssen, die an seinem Arbeitsplatz in Umlauf waren. Er hatte ausgerechnet, wie viel Geld in jedem Stapel steckte, wie viel auf einem Wagen, wie viel im Tresor oder im Zählraum lag, und sich ausgemalt, was er sich mit diesem Geld alles leisten und wie er unbemerkt ein paar Tausender oder eine Million abzweigen könnte.

Bei einer Weihnachtsfeier waren sie einmal darauf zu sprechen gekommen, und es hatte sich gezeigt, dass schon jeder Einzelne von ihnen diesen Gedanken gehabt hatte. Lachend hatten sie rumgesponnen, dass sie nur an dieses Geld kommen könnten, wenn alle mitmachten. Natürlich hatte Frau Samsonsen auf ihre steife, überkorrekte Art der Spinnerei rasch ein Ende bereitet.

»Natürlich kann man ein Verbrechen begehen«, sagte sie, »aber wer will sich schon für den Rest des Lebens immer wieder umblicken und darauf warten, gefasst zu werden? Ich jedenfalls nicht. Das ist es nicht wert. Schließlich ist es nur Geld.«

Sigve wusste, dass sie recht hatte. Es war nur Geld. Im Grunde nur gestapeltes Papier. Inzwischen war es so zur Gewohnheit geworden, dass er nicht mehr über den Wert nachdachte. Sein Blick glitt suchend über die Bildschirme, bis er Siren fand. Sie stand in der Tür ihres Büros und sprach mit Sølve Lien. Sigve betrachtete

den Schwung ihrer Hüfte, während sie sich an den Rahmen lehnte. Vielleicht ist es einfach so. Wir begehren immer das Andere, das, was wir nicht haben, dachte er.

Er riss seinen Blick vom Bildschirm los und sah auf die Uhr.

Gleich halb neun.

Wo blieb Elvira?

Sigve suchte die Liste mit den Handynummern der Angestellten heraus und ließ den Finger nach unten gleiten, bis er Elvira Kislowski fand. Als er aufschaute, rollte ein Lieferwagen in die Tiefgarage. Er bemerkte das Firmenlogo auf der Seite, irgendeine Elektrofirma, und zog die Augenbrauen hoch. Dass sie kommen sollten, hatte ihm niemand gesagt. Waren sie wegen der kaputten Neonröhre hier? Seine Aufmerksamkeit wurde von Elviras altem BMW abgelenkt, der langsam über die Rampe nach unten fuhr. Sie parkte ganz hinten in der Ecke, halb verdeckt von einer Betonsäule. Einen Moment lang glaubte er, zwei Leute hinter den getönten Scheiben sitzen zu sehen, aber das musste ein Irrtum sein, da Elvira gleich darauf allein aus dem Auto stieg und zum Fahrstuhl hastete. Durch die defekte blinkende Neonröhre wirkten ihre Bewegungen ruckartig wie in einem alten Stummfilm. Sigves Handy vibrierte. Der Klingellaut drang gedämpft durch den Stoff der Uniform. Er holte es heraus und sah auf das Display: Agnes.

Er zögerte einen Moment und zog die Stirn in Falten. Sie wusste doch, dass sie ihn im Dienst nicht anrufen sollte. Nicht weil er so viel zu tun gehabt hätte, er mochte es einfach nicht und hatte das schon mehrfach klar gesagt, und eigentlich hielt sie sich auch daran.

Elvira stand jetzt vor der Sicherheitstür. Sie tippte den Code ein, ohne aufzublicken. Die Dioden vor Sigve leuchteten eine nach der anderen auf.

Das Telefon klingelte weiter.

Elvira war fertig. Alles leuchtete grün. Sie blickte auf und sah in die Kamera. Sigve dachte, dass sie irgendwie anders aussah als sonst, ohne sagen zu können, warum.

»Geh ans Telefon«, kam es aus dem Lautsprecher. Auch Elviras Stimme klang verändert.

»Was?«, fragte Sigve. »Was hast du gesagt?«

Plötzlich tauchte eine dunkle Gestalt hinter ihr auf. Ein Mann mit Overall und Schirmmütze, dessen Gesicht er nicht erkennen konnte. Sigve zuckte zusammen. Wo zum Henker kam der jetzt her?

»Geh an dein Telefon, Sigve.« Ihre Stimme ertönte verzweifelt und metallisch schrill aus dem Lautsprecher.

Seine Hand wanderte bereits zum Alarmknopf, aber er zögerte und drückte das Handy ans Ohr.

»Hallo?«

»Sigve?«

Obwohl sie sehr leise sprach, war das Zittern deutlich zu hören.

»Agnes?«

»Lass sie rein, Sigve. Lass sie rein. Ich ...«

»Agnes? Agnes, was ...?«

Eine grobe Stimme hallte durch das Telefon. »Du hast drei Sekunden, um die Tür aufzumachen, sonst schneide ich deiner Frau die Kehle durch.«

»Was, verdammt?« Seine Gedanken standen still. Eingefroren. Seine Hand schwebte wie ein Raubvogel über dem Alarmknopf.

»Eins«, sagte die Stimme.

Weitere Schatten tauchten hinter Elvira auf, die er nicht hatte kommen sehen.

»Moment«, sagte er. »Was ...?«

»Zwei.«

Er öffnete, drückte nicht den Alarmknopf.

Die dunklen Gestalten schoben sich durch die Tür und zogen Elvira mit sich.

Sie waren drinnen.

»Brav«, sagte die Stimme an seinem Ohr. »Und jetzt machst du genau das, was dir gesagt wird. Wir halten die Verbindung, bis wir fertig sind. Wenn du irgendeinen Unsinn machst, stirbt deine Frau.«

Im Hintergrund hörte Sigve Agnes' zitternden Atem, genauso atmete sie in sein Ohr, wenn sie miteinander schliefen. Der Mann musste sein Gesicht unmittelbar an ihrem haben, vielleicht Wange an Wange, während er ihr eine Klinge an den Hals drückte. Sigve war plötzlich klar, dass die Sache mit Siren nur eine unbedeutende Fantasie war, ein Zeitvertreib. Er liebte Agnes. Er liebte sie mehr als alles andere.

»Tun Sie ihr nichts«, sagte Sigve. »Tun Sie ihr nichts, bitte!«

2

Es war spät, als Edvard endlich aus dem Büro kam. Er fuhr durch diffuses Dämmerlicht nach Hause. Für einen Septembertag war es ungewöhnlich warm gewesen, und der Geruch von aufgeheiztem Asphalt und Abgasen strömte durch das offene Seitenfenster ins Wageninnere. Es war viel los auf den Straßen, aber das nahm Edvard kaum wahr, weil seine Gedanken um das Gespräch mit seiner Chefin vor ein paar Stunden kreisten. Ein neuer Auftrag. Weg von Oslo, weg von Victoria. Wie schon so oft überlegte er, ob er bei Kripos aufhören und sich einen anderen Job suchen sollte, weniger fordernd, nicht so belastend, andererseits wusste er genau, dass er das niemals tun würde. Seine Arbeit

machte einen wichtigen Teil seines Lebens aus. Er liebte die Herausforderung, die kleinen Mosaiksteinchen zu sammeln und am Ende zu einem Gesamtbild zusammenzusetzen.

Der Flur in der heimischen Wohnung war dunkel, was ihn verwunderte. Edvard hatte Licht oder Hintergrundmusik erwartet, ein Zeichen, dass jemand zu Hause war, aber es war alles still. Er stolperte über ein Paar im Weg stehende Schuhe und fluchte leise. Er hatte sich noch nicht daran gewöhnt, dass nicht immer alles an seinem Platz war. Unordnung widerstrebte seinem tiefverwurzelten Grundbedürfnis und quälte ihn, bis er wieder Ordnung geschaffen hatte. Natürlich wusste er, dass es neurotisch und ein Ausdruck von Schwäche war, sich so leicht aus dem Konzept bringen zu lassen. Möglicherweise machte ihn das zu einem schlechteren Ermittler. Es kann aber auch eine Stärke sein, dachte er, während er im Dunkeln nach den Schuhen tastete. Er fand sie und räumte sie an ihren Platz. Verbrechen war Chaos, Unordnung im System. Edvard liebte Ordnung, und es war ihm ein Bedürfnis, sie anderen Menschen anzubieten.

Er ging ins Wohnzimmer. Durch die Fenster fiel nur noch ein grauer Schimmer, der Raum war voller Schatten.

»Victoria?«, sagte er in das Dunkel hinein, als er auf der Terrasse ihre Konturen ausmachte. Er stellte sich in den Türrahmen und sah, dass sie mit geschlossenen Augen und Kopfhörern dasaß. Sie hatte ihn noch nicht bemerkt. Edvard betrachtete sie einen Augenblick. Ihren schlanken Körper, die langen Beine, die im Takt zu einer Melodie wippten, die er nicht hören konnte. Ihr Gesicht war Licht und Schatten, offen und verschlossen zugleich.

Auf dem Tisch vor ihr standen eine halbleere Flasche Weißwein und ein Glas. Das war in letzter Zeit häufiger vorgekommen. Nicht dass sie zu viel trank, nur mehr als üblich. Er wusste nicht recht, was er davon halten sollte oder ob es überhaupt etwas zu bedeuten hatte.

Edvard ging wieder nach drinnen, machte Licht in der Küche und nahm ein Weinglas aus dem Schrank. Als er auf die Terrasse trat, hatte sie die Kopfhörer abgesetzt und die Augen geöffnet.

»Hallo«, begrüßte sie ihn. »Ich hab dich gar nicht kommen hören.«

Er küsste sie und roch den Wein. Dann schenkte er sich selber ein Glas ein und ließ sich auf den Stuhl ihr gegenüber sinken.

»Du bist spät dran.«

»Katrine Gjesdahl hat mich noch um ein Gespräch gebeten.«

»Ein neuer Auftrag?«

»Ja. Ein Raubüberfall. In Bergen«, fügte er hinzu.

»Aha? Werdet ihr jetzt auch bei Raubüberfällen eingesetzt? Das ist neu.«

»Es ist ein Raubmord«, sagte Edvard. »Darum haben sie Kripo eingeschaltet.«

Sie nickte und war schlau genug, nicht nach Details zu fragen.

»Wann musst du los?«

»Morgen früh.« Er trank einen Schluck Wein, zögerte kurz.

»Wenn du magst ... Komm doch einfach mit. Schaust in deiner Wohnung vorbei, vielleicht.«

Victoria schüttelte den Kopf. »Ich denke nicht. Eine Freundin, die dir am Rockzipfel hängt, dürfte das Letzte sein, was du bei einer Mordermittlung gebrauchen kannst. Außerdem arbeite ich gerade an einem neuen Bild und nutze die Tage lieber im Atelier.«

Edvard fragte sich, ob sie die Wahrheit sagte. Vermutlich nicht. Victoria war Künstlerin, aber seit sie zu ihm nach Oslo gezogen war, hatte sie kaum etwas produziert. Und den wenigen Bildern, die sie gemalt hatte, fehlten wie sonst immer Energie und Selbstbewusstsein, das sah selbst er.

»Wie schön«, sagte er.

Er wusste, wieso sie ihn nicht nach Bergen begleiten wollte. Dort hatten sie sich nicht nur kennengelernt, sondern auch all die Dinge erlebt, die sie verbanden und trennten.

Schweigend saßen sie eine Weile da.

»Edvard?«, sagte Victoria. »Wenn ich ...« Sie brach den Satz ab.

Er wartete, aber es kam nichts mehr.

»Was?«, fragte er schließlich.

»Ach, vergiss es«, sagte sie. »Wen nimmst du mit nach Bergen?«

»Tommy«, sagte Edvard. »Tommy und Live.«

»Ist Tommy wieder gesund?«

»Ja. Er arbeitet seit ein paar Wochen wieder.«

»Live ist die Neue? Wie ist sie?«

»Jung. Jung und eifrig.«

Edvard überlegte, was sie ihn eigentlich hatte fragen wollen.

Live drückte auf die Repeat-Taste und drehte die Lautstärke hoch. Schob die Hüfte vor, hob die Hand, spitzte die Lippen und wartete auf den einsetzenden Rhythmus.

»I'm coming up. I'm coming up, so you better get this party started.«

Pink dröhnte aus den Lautsprechern. Live sang mit, tanzte ins Schlafzimmer, riss die Schranktüren auf und zog Kleidungsstücke aus den Fächern. Unterwäsche, Trainingsklamotten, Arbeitskleidung, einen Rock und für alle Fälle ein Paar elegante Schuhe, die bei der Mordermittlung vermutlich nicht zum Einsatz kamen. Aber Live verreiste nie ohne einen Rock im Gepäck. Das war einfach so.

Sie konnte die neue Bluse nicht finden, ihr momentanes Lieblingsteil, durchwühlte den Schrank und ermahnte sich, mehr Ordnung zu halten, wohl wissend, dass das nicht passieren würde. Die Bluse lag im Wäschesack.

Live zögerte kurz, dann wusch sie die Bluse mit ein paar Tropfen Bio-TEX im Handwaschbecken aus. Sie ging zurück ins Wohnzimmer und stellte den gleichen Song noch einmal an. Pink hatte sie schon immer gemocht. Manche Leute fanden sie bescheuert

und vulgär, aber für Live gab es keine coolere Sängerin. Sie vergötterte Pink, seit sie das erste Mal das Video von *Get the party started* gesehen hatte. Eine selbstbewusste, freche, kompromisslose Frau. Taffer als jeder Typ, den Live kannte.

Zurück im Bad, wrang sie die Bluse aus und hängte sie zum Trocknen in die Dusche. Sie suchte Schminkzeug, Tampons, Toilettensachen zusammen, ging wieder ins Schlafzimmer und kramte tanzend und singend den Koffer hervor.

Live wusste, dass sie oft überdreht war, aber sie konnte nichts dagegen tun. Morgen früh würden sie nach Bergen fahren, zu ihrem ersten Mordfall, ihrem ersten Einsatz bei Kripos. Davon träumte sie, solange sie denken konnte. Schon als kleines Mädchen hatte sie Polizistin werden wollen, sie brauchte Action, alles, was die Jungs machten, und noch ein bisschen mehr. Und Kripos war ihr Traum, seit sie an der Polizeihochschule angefangen hatte.

Pink verebbte, und sie hörte das Klopfen von unten. Der Nachbar ärgerte sich mal wieder, dass sie zu laut Musik hörte. Live warf einen Blick auf die Uhr. Fünf nach elf. Zu spät für laute Musik. Zu früh, um ins Bett zu gehen. Sie war hellwach, aufgedreht, randvoll mit Adrenalin.

Fünf Minuten später war sie auf der Straße. An diesem unerwartet lauen Herbstabend waren viele Leute unterwegs. Live lief und schlängelte sich zwischen Fußgängern, Radfahrern und Autos hindurch, bog links Richtung Fluss ab und nahm den Uferpfad. Eigentlich ging sie so spät nicht mehr joggen. Wer, wenn nicht sie, sollte wissen, dass das nicht ganz ungefährlich war, heute war ihr das aber egal. Sie schoss durch die Dunkelheit, sah in zwei über-raschte Männergesichter, als sie an ihnen vorbeirauschte, hörte jemanden rufen, kümmerte sich aber nicht darum. Heute Abend war sie unverwundbar. Ein Lachen stieg in Live hoch, sie fühlte sich stark, jung und unglaublich lebendig.

Tommy stöhnte laut und krümmte sich, bis der Schmerz nachließ und er wieder normal atmen konnte. Diese verfluchten Ärzte. Alle behaupteten, er wäre kerngesund. Die Operationen waren nach ihren Worten hundertprozentig positiv verlaufen, und angeblich gab es keinen ersichtlichen Grund für seine Schmerzen. Das kluge Geseiere half ihm wenig, im Gegenteil. Tommy war nicht dumm, er konnte von ihren Gesichtern ablesen, dass sie die Schmerzen für psychosomatisch hielten. Einige gebrauchten sogar den schönen Ausdruck »posttraumatisches Stresssyndrom« und rieten ihm, sich angesichts dessen, was er erlebt hatte, psychologische Hilfe zu suchen.

Er hatte ihren Rat befolgt und war zu einem Psychologen gegangen. Ob der ihm geholfen hatte, wusste er nicht, die Schmerzen im Bauch hatten dadurch aber nicht nachgelassen und waren noch genauso reell und spitz wie die Messerklinge, die seine Eingeweide aufgeschlitzt hatte. Tommy glaubte nicht, dass die Schmerzen psychosomatisch waren. Dafür waren sie zu heftig und überwältigend. Glücklicherweise passierte es nicht allzu oft. Trotzdem war er überzeugt davon, dass irgendetwas da drinnen ganz und gar nicht in Ordnung war.

Langsam atmete er aus, erhob sich vorsichtig und spürte nach, ob er es für dieses Mal überstanden hatte. Er musste packen. Sie wollten morgen früh den ersten Flug nach Bergen nehmen. Tommy hasste Bergen. Er hasste den Regen, die den Blick einengenden Berge und die geschwätzigen, schnarrenden, selbstgefälligen Bergenser. Ginge es nach ihm, durften sie sich gerne gegenseitig umbringen. In Bergen war er mit dem Messer attackiert und um Haaresbreite getötet worden. Er hatte null Bock, noch einmal in diese elende Stadt zurückzukehren.

Und in Bergen ...

Der Schmerz schoss so intensiv in den Bauchraum, dass er auf die Knie sank.

Als es vorbei war, liefen ihm Tränen übers Gesicht, und er zitterte und fühlte sich schwach und hilflos wie ein neugeborener Säugling.

Verfluchtes Bergen!

3

Behutsam machte Edvard die Tür hinter sich zu. Es war fünf Uhr morgens, Victoria schlief noch. Er wollte sie nicht wecken, aber als er nach einer raschen Dusche durchs Schlafzimmer schlich, wurde sie doch kurz wach, streckte die Hand nach ihm aus und murmelte etwas Unverständliches.

Als er sich zu ihr hinunterbeugte und sie küsste, spürte er die Wärme ihres Körpers und ihren Duft. Sie hatten miteinander geschlafen, und wie immer war es wunderbar gewesen. Inzwischen kannten sie sich ziemlich gut, nahmen die kleinen Signale wahr, und Victoria weckte seine Lust noch genauso wie bei ihrer ersten Begegnung.

Trotzdem fragte er sich, als er im grell beleuchteten Treppenhaus stand, ob sie nicht manchmal miteinander schliefen, um nicht reden zu müssen. Es gab so viel Unausgesprochenes zwischen ihnen. Beide sahen den Elefanten im Zimmer stehen, erwähnten ihn aber mit keiner Silbe.

Im Hintergrund hörte Victoria die Wohnungstür ins Schloss fallen und schlug die Augen auf. Es war dunkel im Schlafzimmer. Die Zeit der hellen Sommermorgen war vorbei. Im Laufe der Nacht war das Wetter umgeschlagen, Regentropfen klopften ans Fenster. Sie strich mit der Hand über das Laken neben sich, ein

Hauch von Edwards Wärme war noch zu spüren. Victoria wurde morgens gerne allein wach, sie zog es vor, ihren Tag mit möglichst wenig Eindrücken zu beginnen. Das war schon immer so gewesen. Morgens war sie am verletzlichsten. Sie hatte längst damit aufgehört, die ersten Stunden nach dem Wachwerden Radio zu hören oder Zeitung zu lesen. Eine traurige Nachricht, besonders solche, die mit Kindern zu tun hatten, konnte zum Dornenkranz werden, den sie den ganzen Tag mit sich herumschleppte. Zum ersten Mal in ihrem Leben wohnte Victoria mit einem Mann zusammen. Sie hatte viele Freunde und Liebhaber gehabt, aber immer allein gewohnt. Sie war unsicher gewesen, ob es die richtige Entscheidung war, mit Edvard nach Oslo zu ziehen, aber nach allem, was in Bergen passiert war, hatte sie nicht allein dort bleiben können. Inzwischen hatte sie sich an Edwards Wärme gewöhnt, an seinen Körper und die Sicherheit, die er ausstrahlte. Und zwar so sehr, dass es sich manchmal fast schon anfühlte, als hätte sie ihren eigenen Willen an der Haustür abgegeben. Zusammen mit ihm war sie nicht in der Lage zu sagen, wie es ihr eigentlich ging.

Sie hatte Edvard gestern angelogen, als er sie gefragt hatte, ob sie ihn nach Bergen begleiten wolle, hatte sich damit rausgeredet, an einem Bild weiterarbeiten zu wollen. Victoria hatte bemerkt, wie sie ihn mit dieser Lüge verletzte, aber sie wollte allein sein. Und jetzt vermisste sie ihn bereits.

Es war noch immer dunkel, als sie aufstand. Sie ging nackt in die Küche und schaltete die Kaffeemaschine ein, die Edvard wie gewohnt für sie vorbereitet hatte. Dann trat sie an das große Fenster im Wohnzimmer und schaute hinaus. Am Himmel im Westen war der Lichtschimmer der Stadt zu sehen. Auf dem Gamle Moseveien herrschte bereits ziemlich dichter Verkehr. Auf den Inseln Ulvøya und Malmøya war Licht hinter einigen Fenstern zu er-

kennen, und noch weiter draußen zeichneten die Straßenlaternen auf der Halbinsel Nesodden die Konturen der unsichtbaren Küstenlinie nach.

Die schwarze, leere Fläche des Fjordes jagte ihr einen Schauer über den Rücken und erinnerte sie an die innere Unruhe, die sie als Kind beim Anblick einer bleigrauen Wasseroberfläche überkommen hatte. Damals war sie häufig mitten in der Nacht mit dem Gefühl aus dem Schlaf aufgeschreckt, in die Tiefe gezogen zu werden. In dem immer wiederkehrenden Traum war sie komplett gelähmt gewesen. Victoria glaubte, dass alle Kinder solche Träume hatten. Und nun ergriff sie immer öfter diese kindliche Furcht.

Victoria fröstelte. Sie holte ihren Bademantel und schenkte sich einen Kaffee ein. Sie wusste, wieso der Traum zurückgekehrt war.

4

Hochkonzentriert verfolgten sie das Geschehen auf dem Bildschirm.

In weniger als einer Minute brach das totale Chaos aus. Menschen rannten kopflos hin und her. Eine ältere Frau stolperte auf der Treppe und verharrte auf allen vieren. Ein maskierter Mann hielt ihr eine Waffe an den Kopf und beugte sich mit geöffnetem Mund zu ihr hinunter. Vermutlich schrie er ihr etwas ins Ohr. Sie rappelte sich auf und hinkte weiter. Das Ganze wirkte vollkommen unkoordiniert, war es aber nicht. Die Angestellten rannten wie Schafe, die von Hunden gejagt wurden, bis alle innerhalb von erstaunlich kurzer Zeit im Pausenraum im ersten Stock versammelt waren.

»Die wissen genau, was sie tun«, bemerkte Edvard.

Niemand in dem halbdunklen Raum antwortete.

Vier maskierte Männer in Overalls hielten die Geiseln mit Waffen in Schach und zwangen sie, sich auf den Boden zu setzen. Eine junge Frau blieb verwirrt stehen, als wüsste sie nicht, was von ihr erwartet wurde. Blitzschnell klatschte eine Hand auf ihre Wange, worauf sie auf dem Linoleum zusammensackte und sich das Gesicht hielt.

»Halten Sie die Aufnahme mal kurz an«, sagte Tommy. Das Bild erstarrte. Tommy beugte sich vor und deutete mit dem Zeigefinger auf einen der Männer.

»Der da. Der mit dem Baseballschläger. Das ist der Anführer.«

»Warum glauben Sie das?«, fragte Gerhard Kollidal, der Ermittlungsleiter in Bergen. Er war verhältnismäßig jung, wirkte aber kompetent. Edvard hatte früher schon einmal mit ihm zusammengearbeitet.

»Er hält sich vergleichsweise zurück, bewahrt Ruhe und behält die Übersicht. Die anderen kümmern sich um die Geiseln, zwingen sie, sich hinzusetzen, er nicht. Das ist der Chef«, sagte Tommy.

»Kann sein, dass Sie recht haben«, sagte Kollidal. »Aber passen Sie jetzt mal auf. Sehen Sie den, der ganz links am Bildrand etwas abseits sitzt? Das ist Sølve Lien, der Abteilungsleiter.«

»Acht Frauen und ein Mann, und er ist der Chef.« Live schnaubte. »Ist ja wieder typisch.«

Kollidal ignorierte sie. »Neben Lien sitzt Frau Samsonsen.«

Das Personal auf dem Bildschirm begann wieder, sich zu bewegen, als wären sie von den Toten auferstanden. Ein weiterer Täter tauchte auf, kräftig, mit leicht hängenden Schultern. Er ging zu dem Mann, in dem Tommy den Anführer vermutete, und schien ihm etwas zuzuflüstern.

»Jetzt erfährt er, dass Frau Samsonsen den Tresorraum abgeschlossen hat.«

»Wie meinen Sie das?«, fragte Edvard.

»Eigentlich ein Glücksfall, oder Pech für die Täter, wenn Sie so wollen. Die Mitarbeiter waren an diesem Morgen ein bisschen spät dran. Im Tresor war viel Geld, und die erste Fuhre war auf dem Weg nach oben, zum Zählen. Als Frau Samsonsen die panischen Schreie hörte, ist sie instinktiv aus dem Tresorraum gelaufen und hat die Tür verriegelt.«

»Ja, und? Kann man die nicht wieder öffnen?«

Kolldal schüttelte den Kopf. »Nein, beim Schließen wird ein Zeitschloss aktiviert. Man muss Kontakt mit der Zentrale aufnehmen und einer ziemlich komplizierten Prozedur folgen, um den Tresorraum wieder öffnen zu können.«

»Dann sind sie also gar nicht reingekommen?«

»Nein.«

»Wie viel haben sie denn dann erbeutet?«

»Irgendwas zwischen zwei und vier Millionen«, sagte Kolldal. Er wedelte ungeduldig mit der Hand, als wäre das alles gar nicht wichtig. »Aber passen Sie auf«, sagte er.

Der Mann mit dem Baseballschläger stand jetzt vor Frau Samsonsen. Er schien etwas zu sagen, denn sie schüttelte den Kopf. Ihr Mund bewegte sich. Der Mann drehte sich um und durchquerte den Raum. Seine Körpersprache zeigte deutlich, wie frustriert er war. Schließlich blieb er vor Sølve Lien stehen, der den Blick hob und ihn ansah. Der Maskierte bewegte den Kopf erst nach rechts und dann nach links, als wollte er eine Verspannung lösen. Dann wandte er sich halb ab, als hätte er etwas Interessanteres entdeckt. Der Baseballschläger kam ohne Vorwarnung, wurde in einem kurzen, raschen Bogen durch die Luft geschwungen. Das Blut spritzte und bildete einen Kranz um Liens Kopf, bevor er zur Seite kippte und liegen blieb. Sein Fuß zuckte.

Der Täter hob den Schläger mit beiden Händen über den Kopf. Ein Raunen ging durch den Raum, und jemand stöhnte leise

»Nein«, als könnte er damit die Geschehnisse stoppen, aber niemand nahm die Augen vom Bildschirm.

Der Baseballschläger schnellte nach unten. Die Körperspannung des Täters machte deutlich, mit welcher Kraft er auf den Kopf des vermutlich bereits bewusstlosen Mannes einschlug.

Gleich darauf holte er wieder zum Schlag aus. Wieder und wieder.

»Scheiße, Mann«, rutschte es Tommy raus.

Edvard sah zu Live hinüber. Sie war blass, schluckte und starrte mit entgeistertem Gesichtsausdruck auf den Bildschirm. Wie alle anderen auch. Wie viel Erfahrung man auch haben mochte, so etwas ließ niemanden kalt.

Koldal machte eine Handbewegung, und der Bildschirm wurde schwarz. Das Licht ging an. »Das war die redigierte Version«, sagte er und schüttelte den Kopf. »Wie Sie sehen, sind die Täter ungewöhnlich brutal vorgegangen.«

»Okay«, sagte Edvard. »Geben Sie uns die wesentlichen Informationen. Die Zentrale liegt, wenn ich richtig informiert bin, am Storetveit. Der Überfall wurde am frühen Morgen von vier bewaffneten Tätern durchgeführt. Mehr wissen wir bis jetzt nicht.«

»Drei Minuten vor halb neun«, sagte ein junger Ermittler namens Per Jensen. Er lächelte Live an, als hätte er eine Prüfungsfrage richtig beantwortet.

»Okay, drei vor halb neun«, sagte Edvard. »Aber konzentrieren wir uns erst einmal auf das Wesentliche, mit den Details können wir uns hinterher beschäftigen.«

Jensen wurde rot. »Ist gut«, sagte er.

Gerhard Koldal übernahm wieder das Wort. »Sie kamen in einem Lieferwagen, einem Fiat mit der Aufschrift *Sunde Elektro AS*. Wir haben eine Aufnahme, auf der drei Männer im Wagen zu erkennen sind. Sie tragen Mütze und Schal und haben die Köpfe

gesenkt. Deshalb können wir sie nicht identifizieren, wir können nur sagen, dass es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um Weiße handelt.«

»Drei?«, fragte Edvard. »Ich dachte, ich hätte auf dem Film vier Täter ausgemacht?«

»Das ist auch richtig. Der Vierte war im Wagen von Elvira Kislowski, das ist eine der Angestellten. Als sie morgens zur Arbeit fahren wollte, wurde sie vor ihrem Haus von einem bewaffneten Mann überwältigt.«

»Und so sind sie reingekommen?«, fragte Live.

»Das war Teil des Plans, ja. Aber die Sicherheit der Zentrale basiert auf zwei Säulen. Die Angestellten müssen ihre persönlichen Codes eingeben, um ins Gebäude zu gelangen. Aber die Tür öffnet ein Wachmann, der in einem separaten Kontrollraum sitzt, und zwar manuell.«

»Und warum hat er die Tür geöffnet?«

»Weil seine Frau zu Hause ein Messer am Hals hatte.« Koldal erklärte das genaue Vorgehen der Täter.

»Dann waren es also fünf«, sagte Edvard. »Ein ziemlich ausgeklügelter Plan. Kompliziert. Das erfordert ein perfektes Timing.«

»Profis«, sagte Jensen.

Edvard zögerte. »Vielleicht. Der Plan hat aber auch Schwachstellen, da hätte einiges schiefgehen können. Wenn der Wachmann nicht ans Telefon gegangen wäre ...«

»Entweder Profis oder Amateure, die verdammtes Glück gehabt haben«, sagte Tommy.

Live konnte sich nicht länger zurückhalten. »Aber diese Gewalt!«, sagte sie. »Die war schon extrem, oder?« Sie sah sich um, als suchte sie nach Bestätigung. Niemand sagte etwas, alle sahen sie nur erwartungsvoll an. »Ich meine, eine derart extreme Gewaltbereitschaft spricht eigentlich gegen Amateure, oder? Vielleicht waren es gar keine Norweger. Natürlich können Norweger auch brutal

sein, aber das ... Ich weiß nicht ... Ich denke da eher an Osteuropäer. Russische Mafia oder so was in der Art.«

»Einverstanden«, sagte Jensen.

Tommy dachte, dass Per Jensen dringend lernen sollte, den Mund zu halten, genau wie Live. »Er war frustriert«, sagte er. »Wütend. Alles war nach Plan gelaufen. Sie waren drin. Da lagen vierzig oder fünfzig Millionen vor ihrer Nase, aber durch einen blöden Zufall und eine geistesgegenwärtige alte Schachtel kamen sie nicht dran. Da ist bei ihm eine Sicherung durchgebrannt.«

Live rutschte auf ihrem Stuhl hin und her. Sie fühlte sich zurechtgewiesen. Abgebügelt.

»Für Spekulationen ist es noch zu früh«, sagte Edvard. »Wir sollten jetzt mit den Ermittlungen anfangen.«

Er verteilte die Aufgaben. Sie mussten von Tür zu Tür gehen und die Leute befragen. Anschließend wurde eine Zusammenfassung und eine Auswertung der Aussagen erstellt. Dann würden sie die Vorgehensweise der Täter mit anderen Vergehen vergleichen, um herauszufinden, ob es einen übereinstimmenden Modus Operandi gab. Sie würden einen Aufruf an die Bevölkerung richten und das Infotelefon rund um die Uhr besetzen. Andere Überwachungskameras mussten ausgewertet werden. Die Bilder des Mautrings, der sich um das Zentrum zog. Jemand musste Hotels und Pensionen checken. Die Täter hatten ja irgendwo gewohnt. Für die vielen Aufgaben, die anstanden, waren sie eigentlich gar nicht genug Leute.

»Und das Auto«, ergänzte Edvard. »Als Erstes müssen wir das Auto finden, das sie benutzt haben. Das muss irgendwo sein.«

»Wir sind schon dran«, sagte Kollidal.

»Tommy und Live, ihr plant erst mal das genaue Vorgehen. Alles muss sorgfältig protokolliert und archiviert werden. Sprecht euch mit Hauptkommissar Kollidal ab. Seine Leute machen schließlich einen Großteil der Arbeit. Live, wenn du irgendwel-

che Fragen hast, wende dich an Tommy. Er kennt sich mit so etwas aus. Okay?»

Live nickte. »In Ordnung, Chef.«

»Und vergesst dabei nicht, dass die Täter ziemlich genau wussten, wie das Sicherheitssystem funktioniert. Woher hatten sie ihre Informationen? Hat jemand geredet? Sie sollten einen Mann darauf ansetzen, Gerhard.«

»Sobald jemand Zeit hat«, sagte Koldal.

Edvard stand auf. »Dann lasst uns loslegen, Leute.«

Auf dem Flur vor dem Besprechungszimmer nahm Per Jensen Lives Arm. »Ich könnte wetten, dass du recht hast«, sagte er. »Das waren auf keinen Fall Leute von hier, das war niemand aus Bergen. Russische Mafia! Mann, was für ein Scheißhaufen!«

Seine Augen glänzten aufgeregt wie bei einem kleinen Jungen. Live fragte sich, wie alt er sein mochte. Kaum älter als fünfundzwanzig. Im Vergleich zu ihm fühlte Live sich richtiggehend erfahren und alt. Und sie war siebenundzwanzig.

5

Live und Edvard gingen zusammen durch das Bergener Viertel Marken. Die Rollen ihrer Koffer rumpelten über das Kopfsteinpflaster. Sie hatten sich nicht die Zeit genommen, erst im Hotel einzuchecken, sondern waren mit dem Bus vom Flughafen direkt ins Präsidium gefahren.

»Ist es noch weit?«, fragte Live.

»Nein, gleich hier um die Ecke. Da vorne ist der Bahnhof, das Hotel liegt unmittelbar daneben.«

Live musterte die kleinen, weißen Holzhäuser und den saftig grünen Berghang, der sich linker Hand erhob. »Bergen wirkt ja nicht gerade groß.«

»Warst du noch nie hier?«

»Nein, nie. Aber es gefällt mir. Und es regnet nicht. Aber wir sind ja keine Touristen, sonst könntest du mich ein bisschen herumführen. Du bist doch von hier, oder?«

»Ja, hörst du das nicht an meinem Dialekt?«

»Eigentlich nicht. Die Dialekte im Westen klingen für mich alle gleich.«

»Sag das keinem Bergenser«, erwiderte er. »Die lynchen dich.« Sie lachte. »Ich werde schweigen wie ein Grab.«

Edvard musterte das offene Gesicht, das ihn anlächelte. Weiße, starke Zähne, klarer Blick. Sie sah motiviert und frisch aus. Er selbst fühlte sich verschwitzt und müde, alt.

»Da wären wir«, sagte er. »Gönnen wir uns eine Mütze Schlaf.«

»Wohnst du im gleichen Hotel wie beim letzten Mal?«, fragte Victoria.

»Ja«, antwortete Edvard, klemmte sich das Telefon zwischen Schulter und Ohr und streckte sich nach der Fernbedienung aus, um die Lautstärke des Fernsehers zu drosseln. »Aber nicht im gleichen Zimmer. Dies hier ist renoviert und ganz neu. Das alte hat mir besser gefallen.«

»Es hat dir besser gefallen, weil ich dich da verführt habe«, sagte Victoria.

»Das ist natürlich unzweifelhaft ein Bonus.«

Er klang unbeschwert, hatte aber insgeheim immer noch ein schlechtes Gewissen. Es hätte nicht passieren dürfen. Damals war Victoria eine Zeugin gewesen, eine mögliche Tatverdächtige. Aber was wäre geschehen, wenn er sie abgewiesen hätte? Wären sie dann jemals zusammengekommen? Er wusste es nicht.

»Du bist so still. An was denkst du?«

»An dich.«

»Ich liebe dich, Edvard.«

»Ich liebe dich auch.«

Und das war die Wahrheit.

Live konnte nicht schlafen. Sie war noch immer viel zu aufgedreht, durch ihre Adern pumpte Adrenalin, und der Fall ging ihr unablässig durch den Kopf. Verhöre, Berichte, Unterlagen mischten sich zu einem einzigen Brei. Sie versuchte fernzusehen, war aber viel zu rastlos und begann schließlich, Fitness-Übungen zu machen. Liegestütze, Sit-ups, Klappmesser, bis sie richtig auspowert war.

Es half, aber nur ein bisschen. Anschließend duschte sie, wusch die Reise und den Schweiß ab und genoss das warme Wasser. Hinter ihr lag ein langer Tag. Sie dachte an Tommy und fragte sich, warum er so mürrisch und abweisend war. Sie hatte ihm nichts getan, trotzdem grunzte er nur widerwillig irgendwelche wortkargen Antworten, wenn sie ihn etwas fragte. Außerdem regte er sich jedes Mal auf, wenn sie bei den Besprechungen das Wort ergriff.

Chauvinist, dachte sie. Vergiss ihn.

Edvard war ganz anders. Dabei war Live erst gar nicht begeistert gewesen, als sie erfahren hatte, dass sie unter ihm arbeiten sollte. Er wirkte so zugeknöpft und ernst, seine Augen schienen immer alles zu taxieren. Dabei war er in Wahrheit ziemlich nett. Und ganz ohne Frage ein attraktiver Mann. Kräftig und gut gebaut. Das Gesicht etwas zu markant für ihren Geschmack, aber im Grunde machte ihn das interessant.

Sie fragte sich, ob seine Lebensgefährtin wirklich eine Prostituierte war. Sie konnte es sich nicht vorstellen, aber warum kursierten dann diese Gerüchte? Eigentlich gefiel ihr der Gedanke. Fast

wie bei Pink. Dass jemand einfach tat, was er wollte, ohne sich um das zu kümmern, was die anderen dachten oder sagten. Doch, es gefiel ihr.

Sie lag eine Weile da und starrte nachdenklich in das halbdunkle Zimmer. Von der Straße hörte sie Stimmen, Lachen und Gegröle. Könnte sie auch so taff sein wie Edvard und das Gerede der Leute ignorieren? Vielleicht, wenn nichts auf dem Spiel stünde. Aber was, wenn es ernst wurde? Hoffentlich würde sie auch dann die nötige Kraft haben. Live schaltete das Licht über dem Bett aus. Vielleicht konnte sie jetzt ja schlafen.

6

Die Ermittlungen wurden mit jeder Information, die reinkam, gesammelt und systematisiert wurde, konkreter. Aufmerksam verfolgte Edvard die Arbeit seines Teams, momentan waren es noch vorrangig Routineaufgaben. Live war hochkonzentriert und mit Feuereifer dabei. Ihre Augen strahlten, sie hatte rote Flecken im Gesicht. Edvard erinnerte sich noch gut an das Gefühl, in die erste Liga, im inneren Kreis, aufgenommen worden und direkt am Geschehen beteiligt zu sein. Wie lange ihr Enthusiasmus wohl anhalten würde? Die Arbeit nahm nach wie vor einen wichtigen Platz in seinem Leben ein, war aber nicht mehr die alles andere dominierende Kraft, und als Selbstbestätigung brauchte er sie auch nicht mehr.

Er suchte Lives Blick und nickte ihr aufmunternd zu. »Weiter so«, sagte er. »Du machst deine Sache gut.«

Sie errötete. Edvard dachte an Solveig. Auch sie war immer rot geworden, wenn sie sich gefreut oder sich aufgeregt hatte, oder

wenn sie unsicher gewesen war. Solveig hatte nach ihrem katastrophalen letzten Einsatz in Bergen den Polizeidienst quittiert und damit Live Platz gemacht. Ihr Versagen hätte Tommy um ein Haar das Leben gekostet. Warum sie damals nicht eingegriffen hatte, als der Mann, den sie festnehmen sollten, mit einer Harpune auf Tommy geschossen hatte und dann mit einem Messer auf ihn losgegangen war, verstand Edvard bis heute nicht. Der Täter hatte daraufhin fliehen können. Edvard fragte sich immer wieder, ob er ihre Schwäche hätte erkennen müssen. Vielleicht wenn er mehr über sie gewusst, sich mehr Zeit genommen hätte, sie kennenzulernen. Dieses Versäumnis würde ihm mit Live nicht noch einmal passieren.

Unvermittelt ging er zu Tommy.

»Wie geht's?«, fragte er.

Tommy grunzte, hob die Arme über den Kopf und streckte sich. Seine Augen waren gerötet, er sah erschöpft aus. »Ich hasse es, tagein, tagaus vor dem PC zu hocken, ätzender geht's nicht.«

»Das gehört dazu«, sagte Edvard. »Aber ich dachte eigentlich mehr daran, wie es dir geht? Bist du in Form?«

»Fit for fight«, sagte Tommy. »Ich stemme zehn Kilo mehr an der Beinpresse als in meinen besten Zeiten.«

»Das ist gut«, sagte Edvard und ging nicht weiter darauf ein, denn eigentlich hatte er nicht die physische Verfassung seines Mitarbeiters gemeint.

Am anderen Ende des Flures klingelten in einer Tour die Hinweis-Telefone. »Raubmord« titelten die Schlagzeilen der Zeitungen nicht sonderlich originell, aber zutreffend. Immerhin hatte der Medienrummel die Bergenser veranlasst, der Polizei ihre Tipps und Beobachtungen mitzuteilen, obwohl sie jetzt die Spreu vom Weizen trennen mussten. Eine Aufgabe, die schwieriger war, als man meinen mochte. Es riefen so viele Verrückte und Hysteriker an, dass die Helfer an den Apparaten mitunter auch Anrufer

abwimmelten, deren Hinweise nicht unmittelbar relevant erschienen oder die nicht schnell genug auf den Punkt kamen. Es juckte Edvard ungemain, den Mitarbeitern an den Telefonen noch einmal einzubleuen, wie leicht einem wichtige Details durch die Lappen gingen, er riss sich aber zusammen. Das wusste die Bergenser Polizei genauso gut wie er. Es hatte keinen Sinn, alles und jeden kontrollieren zu wollen. Er musste sich darauf verlassen, dass die Leute wussten, was sie taten. Edvard machte sich auf die Suche nach Kolldal.

Er fand ihn im Gespräch mit Per Jensen. »Selbstredend checken wir Hotels und Pensionen ab«, sagte Kolldal. »Allerdings können sie sich genauso gut privat eingemietet haben.«

»Und wie, bitte schön, sollen wir das überprüfen?«, fragte Jensen. »Als Erstes habe ich Bescheid gegeben, eine Kopie aller eingehenden Tipps an Sie weiterzuleiten. Zweitens müssen alle alten Anzeigen von Häusern durchgesehen werden, die zur Vermietung standen. Erkundigen Sie sich mal bei Finn.«

»Wer ist Finn?«

»Finn.no. Da kann man auch ältere Anzeigen aufrufen. Fangen Sie mit den letzten drei Monaten an.« Kolldal drehte sich zu Edvard um und sah ihn fragend an.

»Ich wollte zum Tatort fahren«, sagte Edvard.

»Ich komme mit«, sagte Kolldal.

Der Verkehr kroch im Schneckentempo über die Kreuzung am Danmarksplatz und schob sich quälend langsam den Fjøsangerveien hoch. Kolldal fuhr, ohne auch nur einmal ungeduldig zu werden, als wäre die Zeit hinterm Steuer eine willkommene Pause.

»Ich pendele seit einigen Jahren jeden Tag zwischen Sotra und Bergen«, sagte er, als hätte er Edwards Gedanken gelesen. »Anfangs hat mich das wahnsinnig gemacht. Pro Strecke eine Drei-

viertelstunde im Stau. Aber inzwischen genieße ich es fast. Das ist die einzige Zeit, die ich für mich habe, und eine Gelegenheit, vom Jobmodus in den Kindermodus zu schalten, wissen Sie.«

Er sah Edvard von der Seite an. »Haben Sie Kinder?«

»Nein«, sagte Edvard.

»Ich habe drei. Zwei, vier und sieben Jahre alt. Viel Arbeit, aber auch sehr, sehr schön. Die Arbeit nimmt in unserer Branche ja schon leicht überhand. Aber Sie leben in einer Beziehung?«

Es klang eher nach einer Feststellung als nach einer Frage. Einen Augenblick überlegte Edvard, ob Kolldal von Victoria und ihrem Hintergrund wusste, was durchaus möglich war. Edvard hatte sie in Zusammenhang mit seinen letzten Ermittlungen in Bergen kennengelernt, wo sie als Prostituierte gearbeitet hatte, als Edelhure. Das war ein offenes Geheimnis. Edvard wusste, dass bei den Kollegen in Oslo Gerüchte kursierten, auch wenn ihn noch niemand persönlich darauf angesprochen hatte. Er betrachtete Gerhard Kolldal von der Seite, aber sein Profil verriet ebenso wenig wie sein Tonfall.

»Ja, ich lebe in einer Beziehung«, antwortete Edvard.

»Dann haben Sie ja vielleicht auch irgendwann Kinder.«

Edvard wusste nicht, ob Victoria sich Kinder wünschte. Sie hatten nie darüber gesprochen.

Das Absperrband der Polizei hing wie eine vergessene Fest-Girlande zwischen den Mauerpfosten.

»Da in der Ecke hat Elvira Kislowski geparkt«, sagte Kolldal. »Ihr Entführer ist im Auto sitzen geblieben, als sie zur Tür ging. Da hatte sie bereits eine halbe Stunde mit ihm im Auto gegessen, er hat sie mit einer Pistole mit Schalldämpfer bedroht.«

Die Tiefgarage war düster und dreckig. Eine der Neonröhren blinkte unablässig und warf tanzende Schatten.

»Und von wo sind die anderen gekommen?«

»Der Transporter stand dort drüben an der gegenüberliegenden Wand.«

»Ist der Bereich nicht durch Kameras abgedeckt?«

»Doch, aber der Wachhabende war völlig auf Elvira Kislowski konzentriert und natürlich von dem Anruf seiner Frau abgelenkt. Ihm ist nichts Verdächtiges aufgefallen, ehe sie an der Eingangstür auftauchten.«

»Und der Wagen?«

Kolldal zuckte mit den Schultern. »Einige Tage vor dem Raubüberfall wurde auf Sotra ein entsprechender Wagen gestohlen, aber solange wir das Fluchtauto nicht finden, haben wir keine Garantie, dass es sich um ein und denselben Wagen handelt.«

»Was ist mit dem Kennzeichen? Ist es auf dem Film zu erkennen?«

»Ja. Die Schilder wurden vor einem halben Jahr in Haugesund gestohlen.«

»Und nirgendwo sonst im Land wurden ausgebrannte Autowracks gefunden?«

»Nein«, sagte Kolldal. »Zumindest nicht der passende Typ. «Die Gauner haben wohl spitzgekriegt, dass es nicht das Cleverste ist, Fluchtfahrzeuge abzufackeln. Es ist nämlich gar nicht so einfach, alle Spuren zu verbrennen. Wie beim Nokas-Überfall, da haben sie sich ganz schön ins eigene Fleisch geschnitten. Und der Rauch eines brennenden Autos ist ein guter Hinweis darauf, welchen Fluchtweg jemand einschlägt. Da ist es doch besser, sich klammheimlich vom Acker zu machen und eine Weile unterzutauchen.«

»Glauben Sie das?«, fragte Edvard. »Dass sie noch irgendwo hier in Bergen sind?«

»Ja, so hätte ich das gemacht. Zu flüchten wäre viel riskanter gewesen. Wir hatten Straßenkontrollen an allen Ausfahrtsstraßen.«

»Möglich«, sagte Edvard. »Aber dann müsste der Fluchtwagen ja auch noch irgendwo hier sein.«

Die Kantine war größer, als es auf dem Video gewirkt hatte. Zerbrochene Kaffeebecher und umgekippte Stühle zeugten von dem, was sich dort abgespielt hatte. Eine Topfpflanze war zu Boden gefallen, trockene Erdkrümel lagen auf dem Linoleum. An den Türrahmen und an weiteren Stellen waren Reste von Fingerabdruckpulver zu sehen.

Edvard trat einen Schritt in den Raum hinein.

»Hat er ungefähr hier gestanden?«

»Etwas weiter vorne.«

Edvard machte einen halben Schritt vor. Drehte den Oberkörper nach rechts, wog einen imaginären Baseballschläger in der Hand und schwang ihn durch die Luft. Er sah beinahe das Blut vor sich, den leblos zur Seite kippenden Körper.

Er trat noch einen Schritt vor, hob die Arme und ließ sie fallen. Nein, nicht fallen lassen, sondern drauflosschlagen. Der Baseballschläger hämmerte mit voller Kraft auf den Schädel des bereits wehrlosen, besinnungslosen Opfers ein. Unvorstellbar. Aber es war geschehen. Edvard schüttelte sich, wiederholte den Bewegungsablauf mehrmals und grunzte unwillkürlich bei der imaginären Kraftanstrengung. Im Stillen zählte er mit, eins, zwei, drei, vier.

Er hatte die Fotos von Sølve Liens Gesicht noch vor Augen, die Kolldal ihnen bei ihrer ersten Orientierungsbesprechung gezeigt hatte. Der Kopf war vollständig zerschmettert, geplatzt wie ein weichgekochtes Ei. Reste von Hirnmasse auf dem Boden und überall Blut, viel Blut, an den Schranktüren, an Tisch- und Stuhlbeinen. Selbst am Fenster und an der Zimmerdecke, weil der Täter ja den Baseballschläger durch die Luft geschwungen hatte.

Edvard roch förmlich den Tod, diese Mischung aus Urin und Exkrementen, die der Körper beim Ableben ausschied. Dieser nur allzu bekannte Geruch eines Tatorts, oft frischer als dieser. Ihm war leicht übel.

»Er ist komplett ausgerastet«, sagte Edvard leise. »Hat vollständig die Beherrschung verloren.«

»Was sagen Sie?«, fragte Kolldal.

Edvard wiederholte es, und Kolldal nickte. »Oh ja. Ich habe schon in diversen Raubüberfällen ermittelt, einige waren sehr brutal. Die Täter stehen oft unter Drogen, sind ängstlich und aggressiv zugleich. Das ist eine explosive Kombination. Aber das hier ... das hier ist die Tat eines Wahnsinnigen, unfassbar.«

7

Die Herbstluft war rauh und kühl. In Nygårdshøyden färbten sich die ersten Blätter gelb. Edvard hatte schon oft gedacht, dass Bäume mindestens so individuell wie Menschen waren. Der Herbst ging an keinem vorbei, kam aber nicht zu allen gleichzeitig.

In Victorias Wohnung war die Zeit stehengeblieben, als wäre sie eben erst ausgezogen. Im Wäschekorb im Badezimmer lagen getragene Wäschestücke. Im Kühlschrank standen Flaschen mit diversen Saucen, ein Glas eingelegte Gurken und ein Glas Mixed Pickles. Das Schlafzimmer duftete noch immer nach ihr. Nicht einmal das Bett hatte sie gemacht. Edvard griff automatisch nach der Decke und schüttelte sie aus, strich das Laken glatt und breitete sie ordentlich darüber aus.

Als wäre Victoria nur mal kurz rausgegangen und könnte jeden Moment zurückkommen. Er musste sich eingestehen, dass er genau davor Angst hatte. Dass sie aus ebendiesem Grund die Wohnung in Møhlenpris behalten hatte, ohne sie unterzuvermieten. Sie hielt sich ein Hintertürchen offen, eine Rückzugsmöglichkeit,

falls es mit ihm nicht klappte. Das war irgendwie ja auch verständlich. Sie kannten sich noch nicht sonderlich lange, als sie zu ihm nach Oslo gezogen war. Sie hatten sich begehrt, gebraucht, aber sie kannten sich eigentlich nicht.

Der Schlüssel zum Atelier lag nicht an der Stelle, die sie ihm genannt hatte, und er war leicht irritiert. Typisch Victoria, dachte er. Nach intensiver Suche fand er ihn schließlich auf der Anrichte im Flur.

Auf dem Weg zur Werft blies ihm der kalte Nordwestwind entgegen. Edvard klappte den Mantelkragen hoch und beschleunigte seine Schritte. Er ging aus reinem Pflichtgefühl dorthin, nicht weil es ihm ein Bedürfnis war. Victoria hatte ihn darum gebeten, und er hatte es ihr versprochen. Dabei war ihr Atelier der letzte Ort, den er aufsuchen wollte.

Die rotgestrichene Stahltür quietschte, als er sie öffnete. Er trat ein und schloss, ohne genau zu wissen, warum, die Tür hinter sich ab. Der Raum war kleiner, als Edvard ihn in Erinnerung hatte. Das letzte Mal hatte er riesig gewirkt, voller undurchdringlicher Schatten und finsterner Winkel. Jetzt war es einfach nur eine abgedunkelte, schwach nach Terpentin riechende Werkstatt mit einer Schlafbank in der Ecke und einer kleinen Küche an der hinteren Wand. Edvard machte Licht.

Ihre Bilder standen überall verteilt, Farbexplosionen, funkelnd, fast fröhlich. Eins befand sich noch im Anfangsstadium. Er folgte der roten Linie, die sich kreuz und quer über die Leinwand zog. Sie hatte sie mit großer Kraft aufgetragen. Rauf und runter, hin und her wie ein Befreiungsschlag.

Edvard starrte auf das Bett mit dem blauen Überwurf und den gelben und orangen Kissen, die genauso neu waren wie die Matratze. Er hatte Victoria geholfen, die alte zu entsorgen und eine neue zu kaufen, nachdem er sie an einem späten Abend hier ge-

funden hatte. In Gesellschaft eines toten namenlosen Mannes mit einem zerschlagenen Gesicht, der zuvor drei Frauen umgebracht hatte, möglicherweise noch weitere, darunter Victorias beste Freundin. Er hätte mit ziemlicher Sicherheit auch Victoria getötet, wäre sie ihm nicht zuvorgekommen. Das Problem war nur, dass die Handgelenke des Mannes am oberen Bettende festgekettet waren und die Tat nicht aus Notwehr, sondern aus Rache begangen worden war. Es glich einer Hinrichtung.

Edvard hatte Victoria nicht angezeigt, sondern ihr geholfen. Gemeinsam hatten sie die Leiche in das blutige Bettzeug gewickelt, sie mit einer Kette verschnürt und das Bündel mitten in der Nacht im Byfjord versenkt.

Sie waren zusammengezogen, hatten aber nie mehr über die Ereignisse jener Nacht gesprochen, als könne ihr Schweigen die Vergangenheit ausradieren.

Die Luft im Atelier war abgestanden. Edvard riss die Fenster auf, wischte den Staub von den Fensterbrettern und wusch zwei benutzte Kaffeebecher ab, die in der kleinen Küche standen. Er ging auf die Toilette. Das Wasser in der Kloschüssel sah braun und unappetitlich aus, er spülte ein paar Mal und reinigte sie mit der Klobürste, bis sie wieder glänzte. Danach ging er zu dem Bett. In der Ecke entdeckte er ein paar dunkle Flecken auf der Wand, die teilweise in den Putz eingezogen waren. Edvard holte ein Buttermesser aus der Küche, zog das Bett von der Wand weg und entfernte sie, ohne darüber nachzudenken, was er da tat oder wieso. Dann saugte er, wischte den Boden und schob das Bett zurück an seinen Platz.

Er sah sich nicht um, als er ging, sicher, dass er nie wieder hierher zurückkehren würde.